

Pressestimmen**KRIEG IN DER UKRAINE****DER TAGESSPIEGEL**

„Signal“ „Es herrscht Krieg, mitten in Europa, und die Lage in der Ukraine wird von Tag zu Tag schlimmer. Waffenlieferungen sind in keinem Konflikt die beste Lösung. Doch solche Hilfe für die Ukraine kategorisch auszuschließen, ist derzeit das falsche Signal Richtung Moskau. Denn dann könnte dieser Krieg so lange weitergehen, bis aus russischer Sicht dessen Ziel erreicht wurde. Welches das ist – der Landweg zur Krim oder ein Korridor bis nach Transnistrien –, weiß im Westen niemand.“

Tagesspiegel, Berlin

DIE WELT

„Druck“ Ein Richtungswechsel des Kreml wird dann wahrscheinlicher, wenn schwere Verluste in der eigenen Armee drohen. Diese muss Putin fürchten, sie würden ihn innenpolitisch unter Druck setzen. Das wiederum aber heißt, dass die Ukraine sich verteidigen können muss.

Die Welt, Berlin

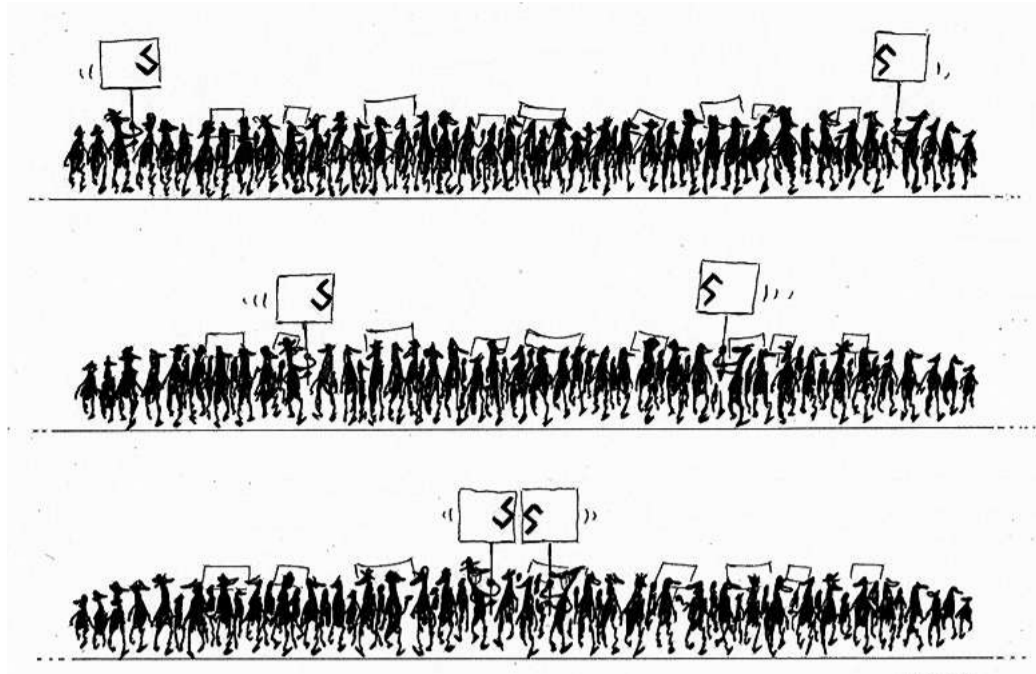
Kalenderblatt**DAS GESCHAH AM ...****4. Februar**

1976: In Innsbruck werden die Olympischen Winterspiele eröffnet. Die US-Stadt Denver hatte zuvor die Ausrichtung aus finanziellen Gründen zurückgelegt.

2000: Die ÖVP-FPÖ-Regierung unter Kanzler Wolfgang Schüssel und Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer wird angelobt. Wegen der Demonstrationen müssen die Kabinettsmitglieder einen Gang unter dem Ballhausplatz benutzen, um zur Zeremonie zu gelangen.

LESERBRIEFE

Lesermeinungen finden Sie auf der Leserdialoageite (Seite 19) und im Internet auf: nachrichten.at/leserbrieft



Pegida-Demo: Ein Ort der Begegnung

Karikatur: Mayerhofer

Menschen**Manfred Grubauer****Wer hält den Steuerknüppel?**

Von Dietmar Mascher

Manfred Grubauer hat eine Affinität zu Flughäfen. Schließlich war der 63-Jährige 32 Jahre lang Hobbypilot. Schließlich sitzt er seit zehn Jahren im Aufsichtsrat der Flughafen Linz GmbH, und schließlich ist er seit Herbst Vorsitzender des Gremiums.

Als solcher musste er nun zur Kenntnis nehmen, dass die AUA ihre Flüge von Linz nach Wien beziehungsweise retour um 80 Prozent reduziert. Ein weiterer Schlag für den ohnehin nicht aus allen Nähten platzenden Blue Danube Airport, kurz nachdem Etihad angekündigt hat, seine erst vor einem dreiviertel Jahr gestarteten Zürich-Flieger wieder auf dem Boden zu lassen.

Die Rolle Grubauers als Aufsichtsratschef wird von Beteiligten, Kunden und Partnern durchaus ambivalent gesehen. Während die einen seine zupackende Art und den Versuch schätzen, seine touristische Erfahrung in den Ausbau des Flughafens einzubringen, gibt es auch Kritik. Demnach vereinnahmt Grubauer alle, wisse alles besser als das Management und habe auch nicht wirklich etwas weitergebracht.

Grubauer sieht sich nicht als Pilot des Flughafens, aber immerhin als Sparringspartner. Ich kann meine touristische Kompetenz einbringen, wir holen Touristen in die Donau-Moldau-Region“, sagt der Chef des Linzer Tourismus und stv. Obmann der Sparte Tourismus in der Wirtschaftskammer Oberösterreich.

Begonnen hat Grubauer als Wirt. Er betrieb mit seiner Frau den Linzer Stockhofwirt. Als



Aufsichtsratschef Manfred Grubauer: „Ich bin Sparringspartner des Geschäftsführers.“ Foto: Weibold

seine Frau verstarb, verpachtete er das Wohnhaus 1994. Er ist nun mit einer Beteiligung von gut einem Prozent geschäftsführender Gesellschafter der mehrheitlich städtischen Messe Linz und nebenbei seit Jahren Präsident des Milizverbandes Österreich. Der starke Einfluss des VP-Wirtschaftsbundmitglieds in Institutionen der Landeshauptstadt beruht nicht zuletzt auf einer innigen Freundschaft mit Altbürgermeister Franz Dobusch.

Leitartikel

Von Heidi Riepl

**Alle wollen den Krieg in der Ukraine**

Niemand will Krieg! Diese sicher gut gemeinten Appelle der Friedensaktivisten stellen sich auch siebzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges wieder als schöne Wunschträume heraus. Hätten sie Recht, würden im Osten der Ukraine wohl längst keine Panzer mehr rollen. Dann wären nicht schon mehr als 5400 Menschen gestorben und nicht 1,3 Millionen Menschen auf der Flucht. Dann dürfte es den Kriegswahnsinn mitten in Europa gar nicht mehr geben.

Nach beinahe einem Jahr der gescheiterten Friedensbemühungen wächst der Eindruck, dass niemand ernsthaft an einem Frieden in der Ukraine interessiert ist. (Abgesehen von den Opfern natürlich, die im großen Spiel der Weltpolitik aber nichts mitzureden haben.)

Trotz Sanktionen, trotz Rubelsturz und Rezession zählt Russland noch immer zu den Kriegsgewinnern. Die von Moskau unter-

Im großen Spiel um die Macht geht der Blick auf die Realität verloren

stützten Separatisten sind weiter im Vormarsch. Die Beliebtheit von Kremlchef Putin ist ungebrochen. Und auch außenpolitisch zelebriert er seine Macht: Die Entscheidung über die Zukunft der Ukraine kann künftig nicht mehr ohne ihn fallen. Europa/Amerika müssen das zerknirscht zur Kenntnis nehmen. Und mehr noch: Putins Politik hat in Europa längst vergessene Gräben wieder aufgerissen. Warum also sollte er einlenken?

Aber auch die USA haben ihre Interessen am Ukraine-Krieg. Dass nun offen über Waffenlieferungen an Kiew diskutiert wird und Washington damit eine weitere Eskalation in Kauf nimmt, zeigt, wie strategisch wichtig die Ukraine im Kampf um die Weltmacht ist. US-Präsident Obama hat in einem Interview auf CNN sogar zugegeben, dass die US-Regierung am Machtwechsel in der Ukraine beteiligt war. Dass auch die neue ukrainische Regierung keineswegs aus Heiligen besteht und die Armee Friedensabkommen bricht, Kriegsverbrechen begeht und Abschussprämien bezahlt, scheint den Friedensnobelpreisträger nicht zu stören. Krieg ist schließlich auch ein großes Geschäft für die amerikanische Waffenindustrie. Zudem bietet der Ukraine-Konflikt die langfristige Chance, amerikanisches Erdgas auch nach Europa zu verkaufen.

Neben all den Machtinteressen geht der Blick auf die längst geschaffenen Tatsachen verloren: Nämlich dass die Teilung der Ukraine nach all dem Blutvergießen nicht mehr aufzuhalten ist. Würde der Westen diese äußerst bittere Niederlage hinnehmen, dann könnte auch über Frieden diskutiert werden.

h.riepl@nachrichten.at

Wirtschaft verstehen**Die (Un-)Logik negativer Zinsen**

Die Welt der Zinsen steht Kopf. Die Zinsen für täglich fällige Sparbücher in Oberösterreich betragen inzwischen bei einigen Anbietern nur noch 0,05 Prozent pro Jahr. Institutionelle Anleger und Großkunden in Deutschland und der Schweiz zahlen bereits nominelle Negativzinsen, wenn sie Geld bei einer Bank „parken“.

Mit anderen Worten: Es ist so viel Geld im Umlauf, dass Banken Negativanreize setzen, um Kundengelder abzuwimmeln. Wer das Geld lieber in kurzfristige Staatsanleihen zum Beispiel von Deutschland investiert, muss ebenfalls einen negativen Zins

hinnehmen. Am verblüffendsten ist die Zinssituation bei Anleihen der Schweiz: Selbst wer eine zehnjährige (!) Anleihe erwirbt, erhält keinen Zins, sondern muss jedes Jahr 0,2 Prozent Zins „zahlen“. Ein bei Abschluss sicheres Verlustgeschäft also.

Sind Investoren, die ein solches Wertpapier erwerben, noch bei Sinnen? Ja, es lässt sich eine Logik dafür finden. Erstens die Sicherheit. Investoren sind bereit, ein bisschen zu verlieren anstatt alles aufs Spiel zu setzen. Also kaufen sie lieber eine Anleihe eines finanziell soliden Staates und verzich-

ten dafür auf einen Zins.

Zweitens sind es Investoren, welche ein weiter fallendes Preisniveau erwarten. In diesem Falle würde selbst eine negative nominale Rendite einen positiven realen Ertrag generieren: Ein nominaler Zinssatz von minus ein Prozent bei einer Inflationsrate von minus 1,5 Prozent entspricht einem realen Zins von 0,5 Prozent.

Drittens könnten Investoren gar nicht so sehr auf den Zinssatz schielen, sondern vielmehr den möglichen Kursgewinn im Auge haben. Vor zwei Wochen gab es dazu das beste Beispiel: Der

Schweizer Franken wertete sich nach der Aufhebung des Mindestkurses zum Euro um 20 Prozent auf und bescherte so den Besitzern schweizerischer Staatsanleihen einen dementsprechenden Kursgewinn.

Bei einem solch hohen Kursgewinn ist schlussendlich irrelevant, ob ein negativer Zins für ein paar Jahre in Kauf genommen werden muss. Großinvestoren, die auf Nummer sicher gehen wollen, kaufen zurzeit hochliquide deutsche Staatsanleihen, welche selbst im Falle des Auseinanderbrechens der Eurozone ihren Wert erhalten oder sogar erhöhen sollten. Eine andere Logik sollte aber zu den-

ken geben: Ökonomisch ist der Zins nicht nur der Preis des Geldes, sondern auch der Preis der Zeit, sprich der Zukunft gegenüber der Gegenwart. Je niedriger der Zins, umso weniger Wert hat die Zeit zwischen heute und morgen, also die Zukunft.

Dies wiederum macht das langfristige Sparen (auf Morgen) unrentabler und das (heutige) Konsumieren hingegen attraktiver. Wenn das nicht Bände spricht über die aktuelle Lage der Eurozone?

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der Universität Linz



VON TEODORO D. COCCA

KOLUMNE